
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 4 (1976)

DOI: 10.11588/fr.1976.0.48826

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Rezensionen

Karl-Georg FABER, *Theorie der Geschichtswissenschaft*, München (Beck) 3. erw. Auflage 1974, 265 S. (Beck'sche schwarze Reihe, Band 78).

Geschichtstheorie ist ein von deutschen Historikern wenig beachtetes Feld, obwohl von der »Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft« (KOSELLECK) häufig die Rede ist. In dem jedem Geschichtsstudenten empfohlenen Fischer-Lexikon »Geschichte« fällt das betreffende Stichwort nur beiläufig und ganze zweimal, in neueren Einführungen wird die Theorie, wenn überhaupt, meist nur kurz gestreift, – das Jahrbuch der historischen Forschung von 1974 verzeichnet unter der Rubrik »Theorie der Geschichte« ein buntes Sammelsurium von Titeln, die in strengem Sinne mehrheitlich fehl am Platze sind. Daß das hier angezeigte Werk in wenigen Jahren bereits in der dritten Auflage erscheint, läßt also auf einen erheblichen Nachholbedarf schließen.

Was darf der Leser von einem solchen Buch erwarten, was ist, mit anderen Worten, Gegenstand der Geschichtstheorie? Faber behandelt vor allem drei Problembereiche: die Klärung der Frage nach dem Besonderen der Geschichtswissenschaft, durch das sie sich von anderen Wissenschaftszweigen unterscheidet, die Bestimmung der Kriterien geschichtswissenschaftlicher Tätigkeit und die Feststellung der vorwissenschaftlichen Voraussetzungen der Historiographie.

Die Frage, was eigentlich Geschichte sei, steht logischerweise am Anfang. Faber wehrt sich gegen das vor allem von GADAMER vertretene hermeneutische Prinzip, das die Geschichte nur als besondere Fragestellung anerkennt und ebenso gegen HABERMAS' kritische Theorie, die die Historie angesichts ihrer emanzipatorischen Absichten des unverzichtbaren »kontemplativen« Charakters entkleidet. Im einen Falle degeneriere Geschichte zur Traditionspflege oder Schicksalsbewältigung, im anderen führe sie in Aporien. Beiden Konzepten stellt Faber seine These entgegen, »die den Historiker interessierende Geschichte umfaßt menschliches Tun und Leiden in der Vergangenheit« (S. 35), womit er deutlich machen will, daß er keine räumlichen, methodischen oder sachlichen Einschränkungen sucht, dafür aber um so mehr den wissenschaftlichen Zugriff im Auge hat.

Dieser Zugriff wird im Rahmen der herkömmlichen Problemkreise verdeutlicht. Faber geht der Frage nach dem Individuellen und Allgemeinen und dem Verhältnis von Kausalität und Zufall nach, er erörtert die Bedeutung des Sprachproblems für den Historiker und fragt nach Maßstäben und Werten des historischen Urteils. In allen diesen Bereichen erweist sich Faber als ein eminent belesener Historiker und als ein Kenner besonders der modernen angelsächsischen Literatur, so daß angesichts der vielfältigen Referierung der verschiedenen Vorstellungen die Arbeit streckenweise den Charakter eines Handbuchs annimmt.

Im Mittelpunkt der Erörterung steht der zentrale Begriff des Verstehens. Hier unterwirft Faber zunächst die normative Hermeneutik, der er sowohl GADAMER als auch HABERMAS zurechnet, einer scharfen Kritik, weil diese die Distanz zwischen der Wirklichkeit der Geschichte und der Wirklichkeit historischen Verstehens ignoriere, mithin einen »zeitlosen Anspruch« (S. 127) erhebe. Faber verlangt demgegenüber für die Geschichtswissenschaft ein »kontrolliertes Verstehen« (S. 143), das er im Wege der von ihm sogenannten historischen Hermeneutik zu erlangen versucht. Sie besteht vor allem in der Anerkennung der Geschichtlichkeit des Verstehens und in seiner »kontrollierten Verfremdung«, im Verzicht auf eine Bewertung der Geschichte und in einer Verbindung von Verstehentheorie und historisch-kritischer Methode (S. 128). Normative Hermeneutik und kritische Theorie werden damit partiell ausdrücklich anerkannt, aber es ist nicht recht deutlich, worin sich in der Praxis diese historische Hermeneutik wesentlich von der Droysenschen Formel vom »forschenden Verstehen« unterscheidet, die Faber denn auch »unübertrefflich« (S. 138) findet. Die Aussagen des Historikers werden dadurch nicht weniger inexakt im Sinne der modernen Wissenstheorie und Faber unterstreicht selbst die »tentative Geltung« (S. 142) historischer Erklärungen, wobei er richtig auf den neuerdings häufiger betonten hypothetischen Charakter auch der naturwissenschaftlichen Ergebnisse verweist (S. 144f.).

Das Hauptanliegen Fabers wird noch einmal im Nachwort zur dritten Auflage seines Buches deutlich. Bevor er hier einen kurzen Abriss aktueller geschichtstheoretischer Schwerpunkte beginnt, geht er knapp auf die geltend gemachten Einwände gegen seine Kritik an Gadamer und Habermas ein. Er verdeutlicht, daß er von einer »nur . . . relativen Objektivität der [historischen] Aussagen« (S. 224) spreche, beharrt aber darauf, daß die Objektivierung vergangenen Geschehens möglich ist, sofern der Historiker sich von der Geschichte distanziert. Zugleich unterstreicht er noch einmal die »relative Autonomie« (S. 225) der »Erkenntnis« vom »Interesse«, um deretwillen die in der Debatte um die Wertfreiheit historischer Aussagen hervorgehobenen »Risikofaktoren der Historie« (S. 226) in Kauf genommen werden müssen.

Es gehört keine prophetische Gabe zu der Feststellung, daß sich die weitere Diskussion vorwiegend um diese beiden Fragen drehen wird. Der von Faber postulierte Objektivitätscharakter der Geschichte, welcher neben Orientierungshilfen nur »normenneutrales Verwertungswissen« (KOCKA) liefern soll, wird von jenen Historikern bestritten, die die unselige Tradition deutscher Geschichtswissenschaft nicht nur beklagen, sondern nach einer disziplin-immanenten Sicherung gegen einen erneuten Rückfall suchen. Dabei spielt allerdings weniger das von Faber ganz in den Mittelpunkt gestellte Verstehensproblem die entscheidende Rolle, vielmehr werden die hier nur »kursorisch« (S. 222) angesprochenen Theoriebereiche einer »historischen Sozialwissenschaft« im Zentrum der Erörterungen stehen.

Christof DIPPER, Trier

Journal of Medieval History. Volume 1, Number 1, April 1975, 8°, 116 S. Verlag: North-Holland Publishing Company, P. O. Box 103, Amsterdam, Niederlande. Jahresabonnement für Institute: US \$ 36, 25/£ 16,00/fl. 85,00; für Privatpersonen: